

Abonnement:
2 Mark vierteljährlich
frei in's Haus.
Durch die Post vierteljährlich 2 Mark
ohne Befreiung; 2 Mark 40 Pf. mit
Befreiung frei in's Haus.
Die „Bonner Zeitung“ erscheint jeden
Freitag Nachmittags 3 Uhr; an Sonn-
und Feiertagen Morgens in der Regel.
Expedition: Münsterplatz 12.
Telephon Nr. 48.

Bonner Zeitung.

— Bonner Tageblatt. —
Dreißundachtzigster Jahrgang.

Anzeigenpreis:
15 Pfennig für die gewöhnliche
Zeile oder deren Raum.
Kleinerer Geschäfts-Anzeigen,
Wohnungs-Gesuche u. d. m. bis 5 Zeilen
nur 10 Pf. die Zeile.
Stellen-Gesuche 5 Pf. die Zeile.
Alle Anzeigen bei Bezahlung für
3 mal des 4. mal frei.
Auswärtige Anzeigen 20 Pf. für die Zeile.
Bei größeren und laufenden Aufträgen
entsprechender Rabatt.

Nr. 193.

Druck und Verlag von H. Neffner (Hermann Neffner).

Bonn, Montag, 20. Juli Nachmittags.

Korrespondenten-Redaktion: Hermann Neffner.

1891.

Feste zu Ehren des Herrn Bürgermeisters Spiritus.

Bonn, 20. Juli. Im Anschluß an die am vergangenen Sonntag Nachmittags auf dem Rathhause stattgehabte amtliche Einführung unseres neuen Bürgermeisters Herrn Spiritus fand bald darauf, um 6 Uhr, im schon geschmückten Saale des „Goldenen Sterns“ ein Festessen statt. An demselben nahmen außer den Vertretern der Stadt und vielen Bürgern u. a. Theil: der Regierungspräsident Herr von Sydow, Seine Magnificenz der Rektor unserer Universität, Herr Geheimrath Professor Dr. Hüffer, Landgerichtspräsident Klein, Erster Staatsanwalt Dr. Hüper, Landrath Dr. von Sandt, Oberst von Schütz, Oberlieutenant a. D. Biesel, sowie viele andere Vertreter der verschiedenen Civil- und Militärbehörden.

Die Majestät wurde von dem Stadt Bonner Musikcorps unter Leitung des Herrn Capelmeyers Schumacher ausgeführt.

Nachdem der „Rednungsmann der Follanger“ von Kreisrichter verkündet war, nahm Herr Regierungspräsident von Sydow das Wort. Redner wies auf die Bedeutung des Tages hin, wo die Bonner Bürgerschaft die Einführung ihres neuen Bürgermeisters feierte und lenkte sodann die Aufmerksamkeit der Festversammlung auf Seine Majestät unseren erhabenen Kaiser, der stets bemüht sei, seine ganze Kraft für das Wohl seines Volkes und für die Erhaltung des Friedens einzusetzen. In das zum Schluß seiner Rede ausgebrachte Hoch auf Seine Majestät Kaiser Wilhelm II. stimmten Alle begeistert ein. Nach dem Gesang: „Heil Dir im Siegertranz“ richtete Herr Stadtverordneter Marcus etwa folgende Worte an den neuen Bürgermeister:

„Im Namen der hier Versammelten und im Auftrage der Stadtverordneten habe ich die Ehre, Ihnen, Herr Bürgermeister, die herzlichsten Glückwünsche für Ihre neue Amtstätigkeit auszusprechen. Mögen Sie das Amt, welches Sie auf Grund der einstimmigen Wahl angenommen haben, zum Wohle der Stadt verwalten, möge Ihre Amtstätigkeit für Sie selbst befriedigend sein und zum Heile unser aller dienen. Meine Herren: Lassen Sie uns unsere Begrüßung, lassen Sie uns unsere Wünsche und Hoffnungen für die Zukunft zusammenfassen in den einen Ausspruch: unser Bürgermeister Herr Spiritus lebe hoch!“

Hierauf spielte die Musik recht wirksam die Fest-Ouverture von Reutter; alsdann erhob sich Herr Bürgermeister Spiritus und wandte sich mit einer herzlichen und in jeder Hinsicht vortheilhaften Ansprache an die Versammlung. Als er, so begann Redner etwa, hier in Bonn an der Universität seine Studienzeit verlebte, da dachte er wahrlich nicht daran, daß ihm im späteren Verlaufe seines Lebens das Glück zu Theil werden sollte, an die Spitze der Verwaltung dieser schönen Stadt gestellt zu werden. Erst in den letzten Jahren, seitdem er den Staatsdienst verlassen und in die Communalverwaltung eingetreten und dann manchmal von Köln aus auf einer Fahrt nach dem Siebengebirge an der schönen Villen- und Gartenstadt vorbeifuhr, erst bei diesen Gelegenheiten habe ihn der kühne Wunsch, der frohe Gedanke erfüllt: „In dieser schönen Stadt möchte ich doch wohl für immer wohnen und wirken.“ Ueber alles Erwarten schön sei diese stille Hoffnung nun in Erfüllung gegangen. Dafür erlaube denn auch lebhafter Dank sein Herz. In erster Linie gebühre dieser Dank Sr. Majestät unserem erhabenen Kaiser, der die hohe Gnade gehabt habe, ihn als Bürgermeister von

Bonn zu beehren; sodann schulde er vollen Dank den Herren Stadtverordneten, die ihn zum Bürgermeister Bonns gewählt hätten. Gern entsehe er sich dieses Dankes mit der Versicherung, daß er stets bestrebt sein werde, seine besten Kräfte in den Dienst der Stadt zu stellen. Der heutige Tag sei ein entscheidender Wendepunkt in seinem Leben. Er verkenne nicht die großen Schwierigkeiten seiner neuen Stellung; es sei für einen Bürgermeister, der das Wohl Aller stets im Auge behalten müsse, wahrlich nicht leicht, es Allen recht zu machen, Alles zu erfüllen, was man von ihm verlange und erwarte. Der Bürgermeister dürfe sich nicht wie ein Staatsbeamter auf die Erfüllung seiner Berufspflichten beschränken. Gerade darin aber liege auch wieder der hohe Vorzug der Stellung eines Communalbeamten, in der ersten und schönen Pflicht nämlich: stete Fühlung mit der Bürgerschaft, mit dem Bürgerleben zu halten! Ist es doch unser Vergnügen, neben den communalen Obliegenheiten, neben der Erfüllung unserer engeren Amtspflichten, alle Zeit mit der Bürgerschaft zu leben, in ihr zu leben und für sie zu leben! (Lang anhaltendes Bravorufen unterbrach den Redner an dieser Stelle.) Wenn mir dieses gelingen sollte, so sage er etwa fort, dann würde ich mich wahrhaft glücklich schätzen hier in Bonn. Einer solchen Aufgabe gegenüber könne es einem wohl manchmal jaghaft zu Muth werden, doch stärke und ermutige ihn der so überaus freundliche und ehrenvolle Empfang, welcher ihm hier in seinem neuen Wirkungskreise von allen Seiten bereitet worden sei. Ich sehe, sagte Herr Spiritus, in dieser hochgereichten Versammlung den Herren Stadtverordneten von Sydow, Se. Magnificenz den Rektor der Universität und viele Vertreter der Civil- und Militärbehörden — ihnen Allen sage ich meinen aufrichtigen Dank. Ich werde mich bemühen, die mir bezeugte Wohlwollen zu verdienen und zu erhalten. W. H. Ich rede offen: daß mich heute gerade auch die Bürgerschaft so freundlich begrüßt und ehrt, das freut mich ganz besonders; ich nehme es als eine gute Vorbedeutung an für ein erfolgreiches Zusammenwirken. Herr Spiritus schloß seine allerseits freundlich und mit vielen Zeichen des Beifalles und der Zustimmung aufgenommenen Rede mit der Bitte, ihn in seinem Amte zu unterstützen. Dann leerte er sein Glas auf das Wohl der Bonner Bürgerschaft.

Nach einem Musikvortrag gedachte Herr Stadtverordneter Dr. Schreder der ursprünglichen Thätigkeit des (schiedenen) Oberbürgermeisters Dörsch und zeigte, wie sich unsere Stadt und das Gemeinwesen so glücklich entwickelt habe. Sein Hoch galt dem Herrn Regierungspräsidenten von Sydow, der gleich darauf dankte und die um die Stadt hochverdienten Stadtverordneten hoch leben ließ.

Nachher erhob sich Herr Rektor Hüffer und richtete ungefähr folgende Worte an die Versammlung:

Meine verehrten Herren! Wir leben in einer Stadt, die seit mehr als siebenzig Jahren den Namen einer Universitätsstadt trägt. Dieser Name war vielleicht in der Zeit, als er entstand, besser, wenigstens ausdauerlicher zurecht, als heute. Im Jahre 1818 hatte sich Bonn von den Bedrückungen und den trüben Tagen der Fremdherrschaft noch keineswegs erholt, und als der mächtige Baum der Universität von Friedrich Wilhelm III. hier gepflanzt wurde, konnte es scheinen, daß er den ganzen Stadtbereich überschatte. Sehr weit brauchte er dafür seine Zweige nicht einmal auszuweiten; denn die Stadt, das Bonner Einwohnern kaum ein Viertel der jetzigen Zahl, es erschien damals als ein Beweis ganz besonderer Professoren-Extravaganz,

daß Ernst Moritz Arndt in der Einde so weit vor den Thoren sich anbaute, nämlich an der 2. Fährstraße der Coblenzer Chaussee, an derselben Straße, die jetzt mit ihren Bäumen und Palästen die alte Proppengezeit zu befruchten scheint, Bonn und Godesberg würden einmal aneinanderstoßen. Aus einer bescheidenen, kleinen Stadt ist Bonn jetzt unter dem Scepter mächtiger Könige, unter der Leitung umsichtiger Beamten zu einem reichen, blühenden Gemeinwesen erwachsen. Wichtige Behörden haben hier ihren Sitz, deren Vorsteher diese Tafel durch ihre Anwesenheit beehren. So kann denn auch der Ausdruck Universitätsstadt nicht mehr bezeichnen: die Stadt gehört zur Universität, sondern nur: die Stadt besitzt eine Universität. Aber ich denke, gerade deshalb wird man den Namen um so lieber oernehmen; er erinnert uns, daß Stadt und Universität zusammen gehören, daß sie sich gegenseitig fördern und unterstützen sollen. Niemals, meine Herren, ist es so deutlich, wie in den letzten Jahrzehnten, zum Bewußtsein gekommen, daß die Wissenschaft am besten gedeihe, wenn sie dem städtischen, städtischen Leben sich zuwendet, wenn sie Anregung und Nahrung ihm entnehmen kann; und wer wollte auf der anderen Seite in Abrede stellen, daß wichtige Fortschritte der bürgerlichen, socialen, industriellen Entwicklung auf wissenschaftlichem Wege, durch wissenschaftliche Forschung gewonnen sind?

Einen klaren Beweis, wie richtig Stadt und Universität ihr gegenseitiges Verhältnis zu schätzen wissen, bildet die Thatsache, daß nicht wenige Professoren durch das Vertrauen ihrer Mitbürger in den Rath der Stadt berufen wurden, und zu den freiesten Hoffnungen berechtigen die schönen, warmempfindenden Worte, die wir eben aus dem Munde des verehrten Herrn Bürgermeisters vernahmen, die freundliche Erinnerung, die er der Universität und seinen Studienjahren gewidmet hat. Unser neues Stadt-Oberhaupt, m. D., hat außer den vielen vortheilhaften Eigenschaften, die wir von ihm kennen, schon in seinem Namen — Nomen est omen — ein beinahe unerlässliches Kapital von frohen Ahnungen, heiteren Anspielungen und Vergleichen mit nach Bonn gebracht. Da dieses Kapital bis heute hier noch gar nicht angegriffen wurde, darf ich wohl meinen Hoffnungen in der Weise Ausdruck geben, daß ich sage: Der Spiritus, der von nun an hier wirken, umgehen und walten soll, wird ein geistiger Hauch sein, der erweckt und erheitert, anregend, erfrischend, kräftigend, wenn es nicht thut, befruchtend, ohne den Staub aufzuwirbeln, der besser am Boden liegen bleibt. Wir Alle werden seinen Einfluß dankbar empfinden. Von meinen Kollegen insbesondere darf ich versprechen, daß sie gern jede Gelegenheit benutzen werden, für die städtischen Interessen wirksam einzutreten. Und sollte einmal die Universität nach dem Vorbilde der Königl. Bibliothek in Berlin über ihrem Eingangsportal die Inschrift anbringen: Nativitas spiritus, so bitte ich im Voraus den Herrn Bürgermeister, diese Worte als ein Zeichen besonderer Werthschätzung und des Wunsches zu betrachten, daß einiges von dem, was wir da innen treiben, ihm schmackhaft sein und vielleicht seinen großen Plänen als Nährstoff dienen könne.

Das ist ungefähr, was ich hier als Hoffnung oder Wunsch zum Ausdruck bringen möchte. Sollte die vereehrte Versammlung damit übereinstimmen, so bitte ich anzuschließen auf das treue Zusammenwirken von Wissenschaft und That, auf die Eintracht

Nur eine Tänzerin.

Roman von E. Palmé-Peyron.

„Soll ich Ihnen einmal etwas sagen, meine reizende, kleine Nachbarin“, entzogen Werner in lebhaftem Tone und lustig blinzelnden Augen sich ihr ganz und voll auswendig, so daß er vermuthete, daß sie nicht nur ihm, sondern auch allen, die in der Nähe waren, ihm fühlte, daß der Rücken ausbreitete, „es steht in Ihnen, bei aller Verführbarkeit und Mannes eine tüchtige Fortsetzung. Nur aus Augenblicken vernachlässigen Sie mir die Bitte. Können Sie das leugnen?“

Elida lächelte sich, doch übernahm von dem, was sie empfand, zu verweilen. Verstanden hätte der Leichtfertige sie doch nicht. Sie wünscht aber das sie reinigende Gespräch abbrechen und deshalb streift sie den Ring mit einer schnellen Bewegung vom Finger und läßt Werner denselben auf ihrer Handfläche entgegen. Sie läßt sein Verlangen so harmlos auf, wie es klingt.

„Ab — bravo — den Vorwurf wollen Sie also nicht verdienen — das ist recht“, er nimmt den Ring in die Hand, legt diese wiederum auf den Tisch, und ohne darauf verniedersinken, lebhaft und lustig weiter scherzend, spielt er Anfangs damit, so daß man in der That glauben kann, Ranne, kurzweilig — letztendlich aber Neugierde oder eine besondere Abicht habe seine Bitte veranlaßt.

Interessiert ist der Augenblick gekommen, in dem Fräulein Carola Conzilia die Tafel aufzuheben wünscht, und ob nun zufällig oder absichtlich, genau der Ring entfällt Werner's Hand bei der allgemeinen und unvorhergesehenen Erhebung sammtlicher Gläser, rollt unter den Tisch und noch eine Strecke weiter, ganz und dem Gesichts des bedrückten Mädchens.

„Wie ungeschickt von mir“, schilt Werner, legt sich in der Erwartung — allererst wenig schmerzliche Verhütung bei und verfrischt Elida, indem er sie am Arm im Strome der anderen Paare ins andere Gemach führt, den Ring sofort wieder herbeizufischen.

Dies geschieht — in kürzester Zeit befindet sich der schlichte Reif wieder an Elida's Finger. Einstanten von Hochzeit hat der denselben mit einer eigenhändig erhalten, veränderten Veränderung überdeckt.

„Ich hoffe, Sie sind mir nicht gar zu böse“, sagte er und sieht sie dabei lachend, doch so fremd oder vielmehr so betrübt, beinahe mauernd an von Kopf bis zum Fuße, als könne er sie zum ersten Male kennen.

Elida lächelt sich milde und überflügelt von dem ganzen Treiben um sich herum. Sie verneigt sich leicht und sucht dann die Conzilia auf, um sich dort zu verabschieden. Doch das ist nicht leicht erreicht. Werner beobachtet in der Entfernung, welcher Art seine Verhinderung das junge Mädchen

schweben und in eine Handherrschaft zu locken faßt. Er ist von ganz eigenhändigen Empfindungen bestritten. Keine Frau, kein Mädchen hat ihn in seinem bisherigen Leben interessiert, so wenig eingenommen, so tief gefesselt, wie diese Elida Stille, diese Elida — von Ernst.

Ein reißerisches Getöse, als dieses kann es für den Dientanten von Hochzeit augenblicklich nicht geben.

49. Kapitel.

„Meine Liebe“, sagt die Conzilia, in einem Gespräche fortsetzend, das sie in der lauchigen Handherrschaft des alten Herrn Zimmer mit Elida in der Voraussage begonnen, durch einige Unterbrechung bald zum Ziele zu gelangen, „daß sich nun gar keine stichtigen Gründe, eine so freundliche, für Sie höchst schmerzliche Einleitung abzuleiten. Sie belächeln meine Worte; fühlen Sie, die Sie hier noch fremd, unbekannt und nicht weniger als fremdlich aufgenommen worden sind, fühlen Sie sich denn nicht hochgeehrt, von dem Reffen des Herrn Intendanten trotz alledem beachtet und ausgezeichnet zu werden? Sie sind, scheint mir, ein wenig anstandslos und etwas von sich selbst eingenommen, meine kleine, wenn Sie denken, jetzt schon die Laune einer geleiteten Gräße zeigen zu dürfen.“

Die Conzilia hat sich beinahe in Ohre hineingekleidet, denn Elida's Zurückhaltung, die inständig herausgeforderte geistige Ueberlegenheit und noch etwas Anderes in ihrem Wesen, was sich wie eine unauflösbare Schranke zwischen Beide aufstellt, die Unschärfe ihres Denkens und Fühlens, alles dieses reizt und erregt sie allmählich. Sie merkt, daß es nicht leicht ist, mit diesem Mädchen, auf das sie herabsehen zu können vermeint, fertig zu werden, daß es ihr beinahe unmöglich ist, wegen sie sich sträuben und bei welchem Gedanken das Verlangen, ihr „den bewundernswürdigen Rufen“ zu zeigen, sie auf die Stufe zu bringen, auf der sie selbst steht, immer größer wird. „Sie schweigen bedächtig, was soll ich von Ihnen denken?“

„Nicht, daß ich launisch, anstandslos und eingenommen von mir bin, nicht so — sondern —“

„Bitte, fahren Sie fort.“

„Daß mein Handeln aus ganz anderen Gründen hervorgeht, die Sie, das weiß ich, nicht getrennt lassen werden. Sie sind meine einzige Wirtin heute und ich bin Ihr Gast — nicht wahr, Sie erwarten mir eine andere Erklärung.“

Die Conzilia ohnt tunkel, was Elida mit diesen im höchsten Ton gesprochen Worten sagen will. Es hängt an, in ihrem Innern zu wählen und zu locken. Sieht sie hier, um sich von diesem jungen Ding eine Wohlthatigkeit halten, sich anzusehen, sich zurückziehen zu lassen, sie, Carola Conzilia,

die, die mit ihren Gedanken und Vorlesern eine ganze Straße Mitleid flüsteren können. Trotz aller Erblichkeit verliert sie aber den zu verlockenden Band nicht aus den Augen. Schon aus dem bläulichen Wunsche nicht, diese reizende, hochmüthige Sittenspredigerin“ von ihrem Vortragsbühnen abzulenken. Sie beherrscht sich gewaltsam, lehnt sich mit schmerzlicher Bedächtigkeit auf ihrem Stuhl zurück, lächelt sich und senkt über ihre unruhig flüsternden Augen die Lider. Sie trägt ein schwarzes, halbhohes Spitzenkleid. Das ist dem Dientanten von Hochzeit auf alle Fälle, gleichviel durch welche Mittel, zu seinen Wünschen verbleiben will, das wird in ihr jetzt unumwundener Entschluß. Seine Sache ist die übrige geworden. Auf Elida's Bemerkung fast sie mit dem liebendwürdigen Lächeln:

„Als Wirtin bleibt es natürlich mein Wunsch, Ihnen alles Strebende oder gar Feindliche aus dem Wege zu räumen. Sie nur angenehm zu unterhalten, gewiß — als Collegen oder erachte ich es als meine Aufgabe, Ihnen meine Erfahrungen zu sagen kommen zu lassen, Ihnen nützlich zu sein, Ihre Interessen ins Auge zu fassen. Herr Gott, es ist keine Kleinigkeit, was Ihnen morgen bevorsteht. Sind Sie denn gar nicht dankbar?“

„Ich bin nicht ohne Furcht, trotzdem — ich vertraue meiner Kunst.“

Die Conzilia schüttelt mißbilligend den Kopf.

„Denken Sie einmal gar nicht an Ihre Kunst und an das, was Sie leisten können — es ist höchlich Befremdend, als was ich je gesehen habe, aber —“

„O, bitte, bitte.“

„Reine falsche Bescheidenheit, meine Liebe — ich habe Sie tanzen sehen, denn ich war an jenem verhängnisvollen Abend im Theater, an dem Sie eben diese, Ihre schöne Kunst an ein unbekanntes, dummes Volk verkündeten. Ich weiß daher, was Sie können — es war einfach hinreißend —“, die Conzilia begleitet diese Worte mit einer theatralischen Bewegung ihres schönen Armes, es kann aufrichtig, wie ironisch gemeint sein, „und doch Sie sehen, nicht das, was man selbst und gibt — sei es das Beste, was man hat, sein Verstand, — Herr Gott, ich bin ja auch Künstlerin gewesen, also das macht's nicht, die Laune des Publikums ist es, die unsere Schicksalsschere in der Hand hält — das Publikum.“

„Sie haben vorhin nur zu denken: wie mache ich mich dem angenehm, welche Persönlichkeiten sind dort zu befruchtigen, und da steht der junge Hochzeit mit dem jungen Schwarm der ihm befreundeten Cavaliers — das ist so hier in der Stadt — in erster Linie. Die städtischen Verhältnisse, und das Publikum macht's Ihnen nach. Nehmen Sie nun doch Heer's Einladung ab, so stehe ich für nichts morgen.“

„Herr von Hochzeit wird nicht so heftig sein“, sagte Elida mit doch dem Vergnügen.

aller hiesigen Behörden und insbesondere der Stadt und der Universität, zum Ruhme unserer rheinischen Heimath, zum Glücke unseres großen, herrlichen Vaterlandes. M. H., die Stadt Bonn, die Universitätsstadt, sie lebe hoch und abermals hoch! Der Eindruck, den diese Rede auf die Festversammlung machte, war ein so tiefgehender und, wenn wir das oft mißbrauchte Wort hier anwenden dürfen, „andauernd“, daß der Herr Rector magnificus wiederholt mit lauten Zeichen des Beifalls unterbrochen und zum Schluß mit solchen geräuschvoll überschüttet wurde. Um so mehr freut es uns, daß wir diese bedeutungsvollen Worte ziemlich genau so, wie dieselben gehalten worden sind, hier wiedergeben können. Denn fürwahr, solche Sentenzen sind nicht nur zu augenblicklicher Anregung für eine Festversammlung von Werth; sie sollten auch von allen denen gelesen und beherzigt werden, welche nicht beim Feste waren.

Es würde aber den Rahmen dieses Berichtes hinausgehen, wollten wir noch alle weiteren Trimpfprünge erwähnen. Vergessen dürfen wir freilich nicht, daß Herr Peter Pelman, wie bei so manchen früheren Gelegenheiten, dem Humor zu seinem vollen Rechte verhalf, indem er eine ganze Reihe von städtischen Angelegenheiten Revue passiren ließ, wobei bald hier, bald dort ein lustiger Seitenhieb ertönte, dem dann jedesmal eine Salve des Gelächters folgte. Sich selbst schonte der launige Redner am wenigsten; wenigstens seine Klage darüber, daß er mehrmals bei den Stadtrathswahlen durchgefallen sei, nicht ernst zu nehmen ist, so wollen wir sie doch hier verzeichnen, indem wir dem Bannjoke Ausdruck verleihen, daß Herr Pelman bei der nächsten Wahl trotz seines Schmergeldes und seiner Jähnigkeit nicht wieder durchfällt, sondern mit vereinten Kräften auf die sella curulis gehoben werden wird.

Den Schluß des Festes bildeten mehrere Vorträge, mit welchen unser Bonner Männer Gesang-Verein Herrn Bürgermeister Spiritus und die ganze Versammlung beglückte. Es waren weitauswärtige, als die Sängerschaft mit der Macht ihres Gesanges den Saal erfüllte. Herr Spiritus trat unter die Sänger und dankte ihnen für die Ovation mit gekürzten Worten.

Wir müssen wolens wolens mit einer prosaischen Bemerkung schließen. Festessen ist nicht immer gleichbedeutend mit Gedeihen, aber nur in der Verbindung beider Dinge liegt der schöne Hauber, dem unsere Väter in Deutschlands Wäldern schon gerne huldigten. Am Samstag Abend war die Verbindung im „Goldenen Stern“ glücklich hergestellt, und die jetzigen Besitzer des althergebrachten Gasthauses, Schreiber Schombart, verdienen daher — last not least — ein lobendes Wort der Anerkennung.

Vom Tage.

Ueber den Besuch des Kaisers in England bemerkt die Berliner „Polit. Corr.“, in politischen Kreisen der Reichshauptstadt bestünde kein Zweifel, daß seine englische Regierung sich in Fragen der auswärtigen Politik von andern Interessen als denen des englischen Volkes leiten lassen könnte. Gerade darin liegt die große Bedeutung der Sympathiebeziehung Englands, daß man annehmen darf, daß die Rangbeziehungen in voller Uebereinstimmung mit der Auffassung des englischen Volkes bezüglich der Wahrung seiner politischen Interessen namentlich im Mittelmeere erfolgt sei. Durch den Umstand, daß die großartige Rundgebung des englischen Volkes auf jadisigen Grunde ruhe, erhalte die englische auswärtige Politik eine gewisse Konstanz, unabhängig von der Parteirichtung des jeweiligen Cabinets.

Die verkehrte Gewerkschaftskasse. Die „Deutschen Gewerkschaften“ (Hirsch-Dunker) hatten, wie bekannt, eine „Pensionskasse für die Invaliden der Arbeit“ gegründet. Dieselbe hatte namentlich den Vorzug, daß ihr wunderschöne Statuten zu Grunde gelegt waren nach einem Recepte, das unschwer zu wirken den Vorzug haben sollte. Unschwer hat es nun auch gewirkt dieses Recept, in welchem nichts weiter vorerachtet ist, als „freie Selbsthülfe“. Vor zwei Jahren mußte diese Pensionskasse liquidiren. Die Bäter des Instituts wußten natürlich den Rader von Staat für ihr Unglück verantwortlich; denn die bösen „Zwangsgesetze“ waren ja nur eingerichtet worden, um die Hirsch-Dunker'schen zur Bankrottserklärung zu nöthigen. Schließlich sollte es sich heraus — selbst der Ag. Aders wußte in dem unschweren Statut Fälscher zu entdecken —, daß das „Werk der freien Selbsthülfe“, wie so Vieles zwar theoretisch ganz wunderbarlich sich ausnahm, aber in der Praxis absolut gemeinsinnlich functionirte. Gemeinsinnlichkeit in der That! Denn nach einem solchen geschlossenen Vergleiche wird der ehemalige Mitglied der „Pensionskasse“ nicht mehr als die Hälfte der von ihnen baar eingeleisten Beiträge herausgezahlt. Die andere Hälfte ist verpauert und die Zinsen dazu! Derselben Mitglieder, welche Ansprüche auf Invalidenrente haben, sind stillig abgesondert bis auf fünf, welche ihre Ansprüche vor Gericht geltend machen wollen. Wie würden den Mitgliedern guten Erfolg; inzwischen aber mögen sie sich durch wiederholte Verluste der deutschfreisinnigen Versicherungen trösten und sich in Geduld fassen. Der Deutschfreisinn ist ja besonders stark im Verprechen; mit dem Thun nimmt er's nicht so genau, sonst wären die Arbeiter von dem Verlust ihrer Spargroschen verschont geblieben. Möchte die „Freisinnige Zeitung“ nicht einmal durch ihren vereitelten Rachenmeister ausrechnen lassen, wieviel theures Brod sich die um die Hälfte ihrer Einlagen neß Jinsen geschädigten Arbeiter (die Familie zu fünf Köpfen gerechnet) für das rettungslos bei dem Zusammenbruch der Hirsch-Dunker'schen freisinnigen Herrlichkeit verlorenes Geld hätten kaufen können?

In der französischen Deputiertenkammer ist am Samstag schon wieder eine kleine Gomodie aufgeführt worden. Man berichtet nämlich über die Gewährung eines Credits von 600,000 Francs für die polytechnische Schule, und der Ministerpräsident hat Frey eintrat energisch für den Vorschlag ein. Da aber die Majorität einer Verlesung der genannten Schule nach St. Cloud geneigt war, wurde der Credit abgelehnt. Alsbald verließ Herr de Frey den Saal, um dem Präsidenten der Republik Carnot sein Abschiedsgeld zu übergeben; die Sitzung wurde unterbrochen und es fand ein einziger Ministerrath statt. Als nun die Sitzung später wieder aufgenommen wurde, verlas der Ministerpräsident den Erlaß, wodurch die Tagung des Hauses für geschlossen erklärt wird und bemerkt dabei ausdrücklich, der Erlaß sei vom Ministerpräsidenten Frey nicht genehmigt. Diese Bemerkung wurde von den Vätern mit Beifall, von der Rechten mit ironischen Lachen aufgenommen. Frey selbst schenkt also nach einem Offizier den Senats zu haben; im Senat verlas er sogar selbst den Erlaß über den Schluß der Session. (Siehe die Rubrik „Rechte Nachrichten“.)

Die deutsche Socialdemokratie und Frankreich. In dem erstaunlich einschüchternden Auftreten der socialdemokratischen Reichstagsfraction gegenüber der tatsächlichen Reibung des „Geistes“ von Bismarck ist der Vorwand der deutschen Umsturzpartei

bestänlich durch Reclamation seitens der französischen „Brüder“ genöthigt worden. Die Herren Socialrevolutionäre jenseits der Vogesen waren mißtrauisch geworden, sie sahen ihre Aspirationen, nach denen die deutsche internationale Socialdemokratie ihnen zur „Rückgewinnung“ Elb-Lothringens zu verfallen hätte, bedroht. Die deutschen Umstürzler entwickelten indessen einen ganz absonderlichen Eifer, um schriftlich und mündlich dem französischen Bruder-volke darzutun, daß die Solidarität des deutschen internationalen Proletariats mit der nationalen Sache der französischen Republik nicht erschüttert sei. Man wird den zweifellos ernst gemeinten Versicherungen der Umstürzler in Frankreich auch Glauben schenken. Wäre es nicht grausam, wenn beispielweise Leistungen wie nachstehende jenseits der Vogesen unverständlich und ungenügend blieben? Der „Vorwärts“ bringt in Nr. 163 nämlich an verschiedenen Stellen folgende Ausrufungen:

„Der Vergleich zwischen dem deutschen Kaiserreich (mit seinem Reich und Kaiserthum) und dem „kleinen“ Frankreich bedingt für uns nicht einen Seiten auf der Waage, sondern einen Gegensatz. Unsere Macht ist eine, die er ihnen und dem Kaiserthum der Monarchie gegenüber ist. Das wäre eine schwere Selbsttäuschung.“

Amüsliche Nachrichten.

Berlin, 19. Juli.

Seine Majestät der König haben Allerhöchstdiät geruht: Den Geheimen Berath Raffe und den Ober-Berath Dr. R. R. zu Geheimen Berath und vortragenden Räten im Ministerium für Handel und Gewerbe zu ernennen, sowie dem preussischen Räte Dr. med. K. v. S. zu Stieburg den Charakter als Sanitätsrath zu verleihen.

Deutschland.

Berlin, 19. Juli. Die Bezeichnung der bekanntlich schon in den Händen des Kultusministers befindlichen Rechtfertigungsschriften der Herren von Bergmann und Hahn wird auf dem Instanzenwege durch das Obermedicinalcollegium stattdessen. Einen disciplinären Charakter hat das vom Geleit Jählig eingeleitete Verfahren nicht. Für ein disciplinarisches Vorgehen könnten vielmehr erst die Erklärungen der beiden Professoren die Grundlage bieten. Hoffentlich fallen die Erklärungen so aus, daß die Angelegenheit damit als erledigt betrachtet werden darf.

Der „M. Z.“ wird von hier telegraphirt: Die scherzhaft bemerkung des Finanzministers Dr. Riquel gegenüber einem bühnenförmigen Publikum, daß der Tabak noch mehr als bisher bluten müsse, wird hier und da als eine ernsthaft zu nehmende Ankündigung aufgefaßt. Wie können indessen auf Grund förmlicher Erklärungen mithelfen, daß an allen in Betracht kommenden Stellen von einer geplanten Erhöhung der Tabaksteuer gleichbedeutend nichts bekannt ist.

Der „Reichs-Anzeiger“ meldet: Um den Klagen über den verspäteten Anfang und vorzeitigen Schluß der Universitätsvorlesungen abzuhelfen, andererseits aber auch eine angemessene Zeit für den Anfang und Schluß derselben freizulassen, hat der Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten bestimmt, daß die Vorlesungen in jedem Semester innerhalb der ersten sieben Tage zu beginnen und innerhalb der letzten sieben Tage zu schließen sind. Diese Bestimmung tritt mit dem Beginn des nächsten Wintersemesters in Kraft.

Einer statistischen Veröffentlichung aus den Acten des Evangelischen Oberkirchenraths über Confessionswechsel ist zu entnehmen, daß in den Jahren 1875 bis 1888 in der preussischen Monarchie 1901 Juden, 22,764 Katholiken und 6913 Personen anderen Glaubens zur evangelischen Kirche übergetreten sind, während aus der evangelischen Kirche 135 zum Judenthum und 2441 zum Katholicismus übergetreten sind. Außerdem sind noch 15,488 Personen aus der Landeskirche ausgetreten.

In der belgischen Deputiertenkammer wurde dieser Tage über den Erlaß neuer Bestimmungen zum Schutze der belgischen Küstengewässer verhandelt, bei welcher Gelegenheit auch wiederholt auf die im öffentlichen Interesse wünschenswerthe Herbeiführung einer Convention aller Nordseeanrainer behufs internationaler Regelung des Nordsee-Fischereibetriebes hingewiesen wurde. Namentlich begünstigt die jetzt im Schutze gehende massenhafte Zerstörung von Fischschiffen und junger Fischbrut lebhaftes Bedauern der zur Sache kompetenten Redner; dieselben drangen darauf, daß regierungseitig die Initiative zu geeigneten Vorkehrungsmaßnahmen ergriffen werden möchte. Ähnliche Constataationen und Wünsche find auch von Seiten der Nordsee-Fischerei-Interessenten anderer Staaten vielfach schon vorgetragen, ohne doch bis jetzt zu praktischen Ergebnissen geführt zu haben. Selbst englische Stimmen anerkennen das Unerfessliche des jetzigen Zustandes, obwohl gerade englische Fischer in gebodener Beziehung am meisten leidend und sich gegen jede internationale Beschränkung ihrer traditionellen Gespinntheiten am hartnäckigsten sträuben.

Aus Bremerhaven, 18. Juli, wird der „Rhein. Bzg.“ gemeldet: Außer dem Prinzen Wilhelm von Württemberg werden der Erbprinz von Oldenburg und andere hohe Fürstlichkeiten als Teilnehmer an der vorwiegend wissenschaftlichen Expedition des Fischdampfers „Amel“ genannt. Der Kaiser selbst soll die Anwesenheit zu der Expedition gegeben haben. Die Rheiderlei bemerkt indes vollständiges Stillstehen. (In Stuttgart scheint von einer Teilnahme des Prinzen Wilhelm nichts bekannt zu sein, dagegen ist von dort berichtet worden, daß Karl von Uraach werde sich betheiligen.)

München, 17. Juli. Von der Generalabtheilung der Königlich bayerischen Verkehrsverwaltungen erhält die „Correspondenz Hoffmann“ eine Zeitschrift, worin es heißt:

Analysirte des Vales in der Station Gaspelstein ergeben sich namentlich die norddeutschen Wälder in Ansehung der bayerischen Staatsforstbestände und deren Verwaltung, welche nur zum geringsten Theile berücksichtigt und begründet sind. Was die Sicherheit des Reisens auf den bayerischen Bahnen anbelangt, so läßt sich an der Hand der Statistik eine Reihe nachweisen, daß beim bayerischen Bahnbetriebe im Durchschnitt nicht mehr und nicht weniger Unfälle vorkommen, als auf den norddeutschen Bahnen, und daß die Sicherheit des Reisens in Bayern nicht um eine Zee geringer ist, als im übrigen Deutschland. Warum also diese maßlosen Uebertreibungen, diese Rufe nach Reichs-Eisenbahnen und sogar nach dem preussischen Eisenbahnminister? Die Zeiten sind sehr veränderlich. Nicht mehr der Gaspelstein Unfall an sich wird unbedenklich und lobenswerth betrachtet, sondern der Unfall wird bedacht, um für ganz andere Zwecke Kapital daraus zu schlagen. Damit macht sich wieder der bekannte unheimliche Charakter unserer norddeutschen Wälder sehr geltend, nämlich die bei den meisten (1) Norddeutschen zu beobachtende missliche Art und Weise, welche sie auf sich selbst und namentlich kaiserliche Schatzkassen, nicht bloß eine wirtschaftliche und unheimliche, sondern weitestgehend zerbrechende und ungenügende Art über alle (2), namentlich aber über Eisenbahnbestände zu üben und Einrichtungen und Verhältnisse zu beseitigen, über welche sie zu Hause kein Wort des Tadels haben, sondern welche sie dort ruhig und als selbstverständlich hinnehmen.

Hierzu bemerkt die „Münchener Allg. Bzg.“: „Was den unheimlichen Charakter der norddeutschen Wälder anbelangt, so wird die bayerische Schatzkassen, also (1) zu demüthigen, so wird die Behauptung, die in einzelnen Fällen und bei einzelnen Individuen zutreffen mag, wohl am besten durch den von Jahr zu Jahr härter werdenden Zustrom von Reisenden aus Norddeutschland nach Bayern widerlegt und wird zum mindesten aufgewogen durch die Klage, welche man vielfach von Norddeutschen hört, in Bayern nicht selten noch einer auffälligen Vorurtheilsmeinung gegen den Norden und namentlich einer bewußten Abneigung gegen Preußen und alles Preussische begegnet zu sein. Wie glauben, daß diese beiden Klagen einander das Gleichgewicht halten, und wünschen dringend, daß der

Anlaß dazu in möglichster Kürze verschwinden möge. Daß derartige Animositäten aber in Bayern amlich zum Ausdruck gelangen könnten, haben wir bisher nicht für möglich erachtet. Soll die Eisenbahnfrage damit in der That auf das politische Gebiet hinübergeleitet werden, etwa um der kaiserlichen Generalabtheilung den Vorwand eines gewissen Theiles der bayerischen Presse zu geben, so möchten wir dieser Spiel für kein unbedenkliches halten.“

Oesterreich-Ungarn.

Die Mozart-Feste in Salzburg. Man berichtet aus Salzburg vom 16. ds.: Auch der zweite Festtag nahm einen glänzenden Verlauf. Im Vormittags-Concerte der Philharmoniker hatten insbesondere die herrlich gespielte Ouvertüre aus der „Zauberflöte“ und das Menuett aus der G-moll-Symphonie fürwahrigen Beifall. Nachmittags wurde ein Ausflug zum Mozart-Hauschen auf dem Capuzinerberg gemacht. Abends fand im feierlich illuminierten Mirabell-Garten ein großes Fest statt, welchem Erzherzog Ludwig Viktor aus der Statthalterei beizuwohnen. Leider nahm dasselbe nach 9 Uhr in Folge eines plötzlich eintretenden Regens ein vorzeitiges Ende. In der Mitte des Parks erhob sich ein hellerleuchteter Pavillon in Form einer Krone, in welchem die Tugender-Mozart-Büste stand. Dieses aus den dunklen Baumgruppen hervorleuchtende Bild machte einen effectvollen Eindruck. Sonntag findet das dritte Concert statt. An Stelle der Philharmoniker wird das Mozart-Orchester mitwirken.

Belgien.

Auf den belgischen Staatsbahnen werden die Versuche mit den neuen Schnellfahr-Locomotiven planmäßig fortgesetzt. Vor einigen Tagen fand eine dieser Maschinen im hiesigen belgischen Brüssel-Ostende-Verbindung. Es scheint, daß bei den belgischen Erprobungen sehr gründlich zu Werke gegangen wird, da auf jeder Station eine längere Zeit halt gemacht wurde — zum großen Vortheile der reisenden Publikums — um die Maschinen-Construction auf die Sicherheit und Regelmäßigkeit ihres Functionirens zu prüfen. Angesichts der neuerlich vorgekommenen belgischen Bahnunfälle wird sich auch den belgischen Verkehrsbehörden die Ueberzeugung aufdrängen, nicht nur die neuen Schnellfahrmaschinen, sondern auch die Wirkung, welche ihr ganz erhebliches Mehrgewicht auf den Bahnkörper, das Schienennmaterial, die Weichen- und sonstigen Streckenbauwerke zweifellos üben wird, auf das sorgfältigste zu untersuchen, ehe zu der definitiven Einführung der Reuerung in den regelmäßigen internationalen Dienst übergegangen wird. Die neuen, bedeutend größeren und schwereren Schnellfahrmaschinen sollen den Vortrieb auf der Strecke Köln-Dresden versehen.

Schweden und Norwegen.

Bründe, 18. Juli. Nachdem die Nacht „Höhenzoller“ am 17. Abends vergangen war, ging die Fahrt der außerordentlich glücklicher Witterung durch die Schären über Ålesund, ohne Drontheim zu berühren, nach der Insel Lofoten, wo die Ankunft um 9 Uhr 30 Min. erfolgte. Der Kaiser erließ den Torg hatten und drückte den auf halber Höhe gelegenen natürlichen Tunnel. Nach der Rückkehr des Kaisers an Bord der Höhenzoller wurde die Reise nach Nord fortgesetzt.

Griechenland.

Die Universität in Athen zählt jetzt etwa 100 Professoren und über 4000 Studenten. Ueber Mangel an Interesse für das Studium seitens der griechischen Jugend kann nicht geredet werden. In welcher Weise man bestrebt ist, an die Ueberlieferungen des klassischen Alterthums anzuknüpfen und in der griechischen Jugend den Sinn für das Leben und die Tugenden der Vorfahren zu wecken, zeigen die Ausflüge der Äthener Studentenschaft. So sind kürzlich die geschichtlichen Stätten von Olympia und Regina zum Ziel studentischer Ausflüge gemacht worden. Es sollen neben geologischen und anderen auch fernherin unter Leitung von Professoren archaische Spaziergänge unternommen werden.

Amerika.

Die Columbus-Ausstellung in Chicago wird in indianischen Alterthümern reich sein. Was die Vereinigten Staaten an Reiken der Vorfahren bieten können, wird nach Chicago geschafft werden. Die Staaten, in denen die indianische Cultur ihre Höhe erreicht hat, Mexiko, Peru und Columbia, werden eine Menge der werthvollsten Alterthümer senden; Nicaragua, Costa Rica, Venezuela, wo in dem Stamme der Kariben noch Reste der einst so weit verbreiteten und gefürchteten Kariben leben. Die Republik Haiti und San Domingo haben Sendungen von indianischen Alterthümern ebenfalls zugesagt. San Domingo wird eine Reihe von indianischen Leuten, welche Ueberreste aus den Ruinen der Stadt Jabello, welche von Columbus gegründet worden ist.

Asien.

Der Aufschwung Persiens unter dem jetzigen Schah. Die „Asiatische Quartierzeitung“ enthält aus der Feder des persischen Gesandten in London einen bemerkenswerthen Beitrag über die Fortschritte, welche Persien unter der Regierung von Nasir-ud-Din Schah, „der Sonne Persiens“, gemacht hat. Vor seiner Thronbesteigung, sagt der genannte Herr, war die Hauptstadt Teheran eine der verarmtesten Städte mit kaum 100,000 Einwohnern. Diese Zahl hat sich inzwischen um das Dreifache vergrößert und praktische Regierungsgeschäfte, schöne Privathäuser, öffentliche Anlagen und Promenaden, welche einen Vergleich mit den Camps Englands wohl aufnehmen können, erregen die Bewunderung des europäischen Reisenden, welcher nach Teheran kommt. Die Armee ist nach europäischem Muster uniformirt und disciplinirt. Panzer, Gasanpforten, Post- und Telegraphenämter, Eisenbahnen, Tramwayen, welche vor dem Regierungsantritt des Schahs in Persien unbekannt waren, haben ihren guten Theil zur Entwidlung des Reiches beigetragen. Der Schah war überdies der erste persische Herrscher, welcher sich mit einem Ministerium nach europäischem Vorbild umgab und zu den ausländischen Mächten förmliche Botschafter entsandte.

Afrika.

Denkmal in Bagamoyo. Der Bildhauer A. Franke, ein junger Berliner Künstler, welcher als Zeichner Herrn von Wissmann auf seinem Zuge in das Innere begleitet wird, befindet sich bereits auf dem Wege nach Ostafrika. Seine frühzeitige Entsendung ist dadurch veranlaßt worden, daß an der Küste an einem noch näher zu bestimmenden Orte, wahrscheinlich in Bagamoyo, ein Denkmal für die Gefallenen der Wissmann'schen Schutztruppe errichtet werden soll. Die dazu notwendigen Gelder sind von der Schutztruppe selbst aufgebracht worden und werden aller Voraussicht nach ausreichen. Das Denkmal selbst wird aus einem obeliskförmigen aus Korallensteinen aufgemauerten Aufbau bestehen, welcher an den Seiten die Namen der Gefallenen trägt und von einem Adler gekrönt wird. Es würde sich das erste deutsche Denkmal in Ostafrika sein. Das erste Mal vor Wissmann dem die einer Hülfsleistung ertrunkenen Stabsarzt Dr. Schmalzopf zeigen lassen, das zweite ist in Tanga von der Marine infanterie bei den Kämpfen gefallenen Angehörigen errichtet worden. Die Jahre planen bekanntlich, Wissmann ein Denkmal setzen zu lassen, doch ist über die Art der Ausführung noch nichts bekannt geworden.

†) Botenpost mit beschränkter Beförderung an den Wochentagen.